

Martin Kunz

# Gebrauchsanweisung fürs kommende Jahr

*Martin Kunz studierte Philosophie, anthropologische Psychologie, Pädagogik und deutsche Literatur in Zürich und Berlin. Später wirkte er als Psychotherapeut und Professor an der Pädagogischen Hochschule in Zürich. Heute führt er ein Atelier für Kunst und Philosophie in Zürich. Ein Gespräch über sein neues Buch «Alltag – Philosophische und andere Notizen in einem seltsamen Jahr».*

von Urs Heinz Aerni

**Martin Kurz, ich beginne mit einem Zitat: «Vom Einzelnen wird Autonomie verlangt, diese ist aber im Grunde eine Bürde.»**

Alle, die über Autonomie nachdenken, kommen darauf zu sprechen, dass sie, also die Konkretisierung der Freiheit, ein selbstbestimmtes Leben zu führen, eine Aufgabe ist und nicht einfach ein Geschenk. Autonom bin ich, wenn ich den Willen habe zu wollen. Das heisst, ich muss nachdenken können, und zwar so, dass schliesslich das, was ich will, handlungsleitend wird.

**Ihr neues Buch enthält aber durchaus auch simple Fragen, wie «Was koche ich für Vera?» Es scheint, dass Alltagsfragen wie diese durch die Pandemiekrise geadelt werden.**

Alltagsfragen werden in einer solchen Krise geadelt. Viele Verrichtungen habe ich bewusster ausgeführt. Das scheinbar Unwichtige erhält einen besonderen Glanz.

**Ihre früheren Bücher sind entstanden in Zeiten, in denen die Welt pulsierte. Könnte es sein, dass Ihre Zurückgeworfenheit in die eigenen vier Wände mit Tätigkeiten wie Entkalken der Kaffeemaschine eine Art Rettung für Schreiben war?**

Das Warten der Kaffeemaschine habe ich gewissermassen zelebriert. Wenn die Grossräume des Heiligen, also Kirchen, Kinos und Wellnesstempel, geschlossen sind, stellt sich die Frage, ob andere seelische Verdichtungen oder Öffnungen gefunden werden können. Vielleicht eben Würdigungen des Nebensächlichen. Als es hiess «Bleibt zu Hause», habe ich zunächst gedacht, dass ich ja nun etwas Grösseres anpacken könnte, ein Buch über den utopischen Aspekt der Romantik zum Beispiel. Ich habe dann eben gemerkt, dass ich energetisch dazu nicht in der

Lage war, und kam deshalb aufs Tagebuchschreiben, wie viele andere ja auch. Es wurde für mich existenziell wichtig.

**Die Situation hat irgendwie gelähmt.**

Man könnte geradezu sagen, dass das Tagebuchschreiben Ausdruck der Suche nach Selbstbestimmung ist. Ich schreibe, also bin ich im Quadrat. Dazu kommen noch das Klavierspie-



Foto: Elena Kurkutova, iStock

len, künstlerische Arbeit und die Kunst des alltäglichen Tuns. Deshalb schreibe ich auch übers Essen, über Liebesgefühle und nicht nur über die Kopfarbeit. Interessant dabei ist auch die Frage, worüber ich nicht schreibe. Auch habe ich mich immer wieder gefragt, wie andere Alleinlebende, denen all das nicht zur Verfügung steht, mit der Situation umgehen. Ich bin in dieser Hinsicht privilegiert.

**Leserinnen und Leser erfahren im neuen Buch zwischen den Zeilen allerhand über Ihre inneren Konflikte und Sehnsüchte. Gab es auch Momente, in denen Sie die Philosophie und die Kunst nicht mehr als Stützen empfanden?**

Noch in der ärmlichsten Hütte wird sich ein Väschen mit einem Zweig, die Figur einer Gottheit oder ein einfaches Spielzeug finden. Genau dies, Anteil zu haben am Reich des Ästhetischen, der Fantasie, des Sakralen, trägt hindurch. Fragen zu stellen, Gedankenreichtum, Spiel, Schönheit und die Erfahrung von Sprengendem, von etwas, das uns aus unserem Weltimmanenz-Gefängnis hinausschauen lässt, das hilft. Und es ist kein Widerspruch zum Gedanken der Nobilitierung des Alltags. All dies mit Fragezeichen. Mich beflügelt's. Meistens. ▶



Foto: Wikipedia

*Martin Kunz führt heute eine Atelier für Kunst und Philosophie in Zürich.*



«Noch in der ärmlichsten Hütte wird sich ein Väschen mit einem Zweig, die Figur einer Gottheit oder ein einfaches Spielzeug finden»

«Zu spüren,  
dass es  
Menschen  
gibt, die  
uns mögen,  
ist lebens-  
wichtig»

**In Ihrem Buch erfährt man auch, was Sie gelesen haben. Befanden sich darunter Titel oder Texte, die Sie als Gewinn empfunden haben oder die Sie enttäuscht haben?**

Enttäuscht haben mich jene Intellektuellen, die vorschnell wissen, wie alles ist, es besser wissen als die Experten, die in der Regel bescheiden sind. Schreibende, die zu Kurzschlüssen neigen, mag ich nicht besonders. Ein Kurzschluss ist das Ergebnis eines Zusammenbruchs der Spannung zwischen zwei Schaltungspunkten mit verschiedenem Potenzial. Oder anders gesagt: Wem der Doppelblick mangelt, der denkt nicht.

**Und welche Texte haben Sie bewegt?**

Philosophen, die letztlich angetrieben sind vom Versuch, alle Dinge so zu betrachten, wie sie sich vom Standpunkt der Erlösung aus darstellen, so Adorno. Immer wieder hat mich da auch der Philosoph Ernst Bloch vereinnahmt mit seiner Utopie des transzendenzlosen Transzendierens. Jetzt verwende ich wohl wieder eine etwas strapazierende Formel. Nun ja, Philosophen sind in den Fragen der seelisch-geistigen Vertikalspannung manchmal mutiger als Theologen.

**Und die Kunst am Text, sprich Literatur?**

Philosophisches zu lesen genügt mir, wie Sie ahnen, noch nicht. Hölderlin, Trakl, Celan – Poesie gehört dazu. Auch eigene Versuche. Und Klavier zu spielen, mich mit Kunst auseinanderzusetzen und nach dem Göttlichen zu fragen, unabhängig davon, ob es dieses gibt. All dies hat, wie schon erwähnt, rettende Kraft. Und ich habe es nie ganz aufgegeben, Menschen zu treffen. Zu spüren, dass es Menschen gibt, die uns mögen, ist lebenswichtig. Es gibt keine Kunst des Seins ohne Mitsein.

**Was hat Sie mehr verändert, die zwei Lockdowns, das Leben auf Halbmast oder das Schreiben des neuen Buches?**

Wir stecken ja noch ziemlich in der Krise. Zurzeit sind meine Gedanken gerade dort, wo Menschen ins Elend gestürzt werden; bei den Kindern – es sind weltweit schätzungsweise eine halbe Milliarde, die nicht zur Schule gehen dürfen; bei den Mädchen, die, statt sich emanzipieren zu können, ungewollt schwanger werden.

**Währenddessen verbeissen sich viele Flachdenker in festgezurrte Thesen und Weltbilder.**

Nun, wir denken immer lokal, schauen auf die Entwicklung der Zahlen bei uns, jammern, wenn wir nicht shoppen gehen können und die

Bars geschlossen sind. Einzelne verrennen sich da gedanklich, kommen auf abstruse Behauptungen. Scheinmeinungen nannte das ein Vorsokratiker. Wir wissen leider nicht genau, welcher Umgang mit der Krise wirklich gut wäre. Und ich verstehe, dass es schwierig ist, Nichtwissen auszuhalten.

**Zudem wurde auch unsere Endlichkeit wieder mehr ins Bewusstsein gerückt.**

Sie sagen es. Ich denke über den Tod nach, ohne da sehr weit zu kommen. Und ich bin selbstverständlich besorgt, was die rettenden Massnahmen in unserer Gesellschaft für Schäden hinterlassen werden, ökonomische, soziale, psychische. Und ja, philosophisch stellt sich die Frage der Autonomie durchaus, um nochmals auf diese Frage zurückzukommen. Darf und soll der Staat, den wir unversehens als strenges Gegenüber wahrnehmen, derart eingreifen in unsere Lebenswirklichkeit?

**Sie haben früher das Buch «Die stille Erotik der Melancholie» veröffentlicht. Hand aufs Herz, wie viel Erotik steckt nach diesem Jahr noch in der Melancholie?**

Wir sind wohl nicht fürs Alleinsein vorgesehen. Etwas drängt zum Leben in einem Stamm, in einer Sippe, einer Gruppe und seit noch nicht langer Zeit zur Dialektik in einer Zweierkiste. Ich halte es aber für eine gute Übung, sich dem Alleinsein auszusetzen. Komme ich in ein weiterführendes Gespräch mit mir? Oder gerate ich in die Seelenwüste der Einsamkeit? In einem meiner Bücher habe ich ja nachgedacht über die sogenannte Individuation, also den Imperativ «Werde, der du bist. Werde die, die du bist.» Damit ist gemeint, den Weg der Schatten-Erkenntnis und Ichdistanzierung zu gehen, was der Ganzwerdung dient. Wir müssten wieder ernst nehmen, was Seele ist: das Medium, durch das sich etwas zeigt, was nicht meiner Wenigkeit zu verdanken ist. Trotzdem: Nur für den mystischen Menschen ist Einsamsein Eins-Sein. Einsam kann man sich übrigens auch mitten unter Menschen fühlen.

**Und für mich als Nichtmystiker?**

Ungewollte soziale Isolation ist keineswegs mehr süsse Melancholie, darauf wollen Sie wohl hinaus, sondern kann krank machen. Sprachlich und gedanklich unsorgfältig hat man uns soziale Distanz empfohlen. ■